

## Predigt für einen Sonntag in der Trinitatiszeit (11.)

Kanzelgruß:	Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Gemeinde:	Amen.

Wir hören Gottes Wort aus dem Evangelium nach Matthäus im 21. Kapitel.

Matthäus überliefert uns Worte Jesu, in dem es um zwei Söhne geht und ihr Verhältnis zum Wort des Vaters. Der Eine tut den Willen des Vaters, der Andere nicht, obwohl es in beiden Fällen zunächst ganz anders aussieht.

Wir werden durch diese Verse herausgefordert, uns zu überlegen, zu welchem Kind wir uns eher zuordnen würden in unserem Verhältnis zu Gott, unserm Vater, und seinem Wort. So hört nun, was Jesus Christus sagt: **Matthäus 21, 28-32**

- 28. Was meint ihr aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg.**
- 29. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn und er ging hin.**
- 30. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin.**
- 31. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr.**
- 32. Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.**

Wir beten: Lieber Vater im Himmel, Du traust es uns zu, dass wir die vielen, wichtigen Aufgaben Deiner Gemeinde und Kirche meistern, wir danken Dir für Dein Vertrauen.

Wir bitten Dich: Gib uns die rechte Einsicht, wo und wann wir uns einbringen können. Und gib uns Deinen Heiligen Geist, damit Du durch uns wirkst und etwas Gutes daraus wird. Durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

wer mit vielen Menschen zu tun hat und sich einmal ganz bewusst in der Gemeinde, der Familie oder dem Freundeskreis umschaute und dabei auf Ähnlichkeiten und Unterschiede achtete, kann staunen, wie verschieden die Leute sind, die um ihn herum leben.

Jeder bringt seine Eigenarten mit. Jeder hat so seine ganz unverwechselbare Weise, in der er redet, wie er geht, wie er isst und wie er den Anderen begegnet. Und wie gut, dass es diese Vielfalt gibt, denn sonst wäre das Leben ja ziemlich eintönig. Erst durch die Unterschiede und Gegensätze kommt die nötige „Würze“ ins Leben, die es interessant macht. Und natürlich brauchen wir im Miteinander - trotz der Unterschiede - Ebenen, auf denen wir uns begegnen können, um etwas über den oder die Anderen zu erfahren.

Dort, wo Menschen gleiche Interessen haben und Gemeinsamkeiten sie verbinden, kommt es oft viel schneller zum Verstehen und Kennenlernen. Wo wir aber mit Leuten zu tun bekommen, die so ganz anders denken und leben als wir, ist es viel mühsamer und fordert viel mehr Kraft, ihnen näher zu kommen, ihr Denken und Handeln nachzuvollziehen.

Jesus hatte mit vielen verschiedenen Menschen zu tun, in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen, durch die ihr Denken, Reden und Handeln geprägt wurde. Es ist erstaunlich, wie aus so unterschiedlichen Menschen Gemeinden wachsen konnten. Entscheidend war da, dass die Einzelnen eine gemeinsame Ausrichtung hatten, dass der Glaube ihnen einen Grund gab, auf dem sie stehen konnten.

Der Enge der jeweiligen Menschen stand und steht bis heute die Weite Jesu gegenüber. Im Bericht der Evangelien haben wir Zeugnisse dieser Weite und Offenheit Jesu vor uns. Ganz gleich mit wem er zu tun hatte, in jeder Begegnung ging es ihm zuerst einmal darum, den Nächsten ernst zu nehmen und anzunehmen, wie er ist.

Und dann offenbart er ihnen, wer sein Vater ist und wie er zu den Menschen steht, die ohne ihn verloren sind. Er redet und handelt so mit ihnen, dass er ihre Aufmerksamkeit auf den hin lenkt, der das Gute für die Menschen will: auf Gott, den barmherzigen Vater.

Matthäus nimmt in den Kapiteln 21 und 22 seines Evangeliums drei Gleichnisse auf, in denen Jesus Christus Bilder verwendet, die seinen Hörern vertraut sind. Christus spricht vom Verhältnis des Gottesvolks zu Gott, von dessen Schuld und Geschick. Er tut dies im Gleichnis von den ungleichen Söhnen, den bösen Weingärtnern und der königlichen Hochzeit. In diesen drei Gleichnissen geht es jeweils darum, wie Gottes Auftrag und Einladung aufgenommen und befolgt werden. Und zugleich kündigt Christus an, was diejenigen zu erwarten haben, die auf die Worte Gottes nicht reagieren, sie verachten oder ablehnen.

Im Bildwort vom Weinberg und dem Weinbergbesitzer greift Jesus auf die Verkündigung des Propheten Jesaja zurück. In ihr steht der Weinberg für das Volk Gottes, der Weinbergbesitzer für Gott und die Arbeiter für seine Knechte im Volk Israel.

Jesus Christus spricht die Hohenpriester und Ältesten des Volkes an und spiegelt ihnen, wie sie sich den Einladungen und Aufforderungen Gottes gegenüber verhalten. Er spiegelt ihnen ihr eigenes Verhalten wieder und macht deutlich, wie wenig ihr Tun und Reden mit dem übereinstimmt, was Gott von ihnen haben will. Sie nehmen nicht wirklich wahr, welches der Weg ist, den Gott mit ihnen gehen möchte – nämlich, dass alles darauf ankommt, den Worten Jesu zu vertrauen, die zur Umkehr rufen auf den Weg der Barmherzigkeit. Sie halten fest an dem, was schon immer war, an dem, was sich in der Tradition verfestigte, und haben nicht im Blick, dass Gott einen ganz eigenen Weg der Rettung für sie bestimmt hat: den Weg, der nur durch Jesus Christus zum wahren Leben führt.

Neu ist dabei für die Führungsschicht im Volk Israel, dass durch Jesus Christus und sein Kommen in die Welt die Zuwendung Gottes umfassenden Charakter bekommen hat. Nicht mehr nur seinem auserwählten Volk gilt das Rettungsangebot Gottes, sondern allen Menschen.

Alle, die den Worten Jesu vertrauen und dadurch zum Volk Gottes gehören, gehen daher diese Worte etwas an. Das Volk Gottes beschränkt sich damit nicht mehr auf das Volk Israel, sondern ist das Volk aller derer, die Christus glauben, ganz gleich welcher Herkunft, welchen Standes oder Geschlechtes. Denn in seinen Worten und Taten bringt Christus allen Menschen die Liebe des Vaters. Er ermuntert uns zu Glauben und zum Dienst in der Liebe gegenüber jedermann und erst recht gegenüber denen, die uns Böses wollen.

Die Worte Jesu, die primär an die Ältesten und Hohepriester gerichtet waren, gelten durch die Ausweitung der Heilsbotschaft durch Christus nun allen Menschen. Alle gehören durch den Glauben zum Weinberg Gottes und nicht mehr nur diejenigen, die sich durch ihre Volkszugehörigkeit zu Gottes Volk zählten. Somit rücken die Gleichnisse Jesu, die sich auf das Volk Gottes und auf das Verhältnis der Verantwortungsträger im Weinberg Gottes beziehen, ganz nahe an uns heran. Wir sind diejenigen, die durch Christus angesprochen werden. Um unser Verhältnis zu Gott und seinem Wort geht es in den Gleichnissen.

Wir selber verhalten uns so ähnlich, wie die beiden Söhne des Weinbergbesitzers. Wir sind ihnen als Kinder Gottes vergleichbar, die durch die Taufe und den Glauben hineingenommen sind in die Gemeinde Gottes und teilhaben am Erbe Gottes des Vaters.

Wir hören Gottes Aufforderung zum Dienst in seinem Weinberg und reagieren darauf – so oder so!

Gott traut es seinen Kindern zu, dass sie die Aufgaben, die zu bewältigen sind, auch schaffen. Er zeigt uns, was zu tun ist und offenbart uns seinen Willen. Dann aber überlässt er es unserer Freiheit, wie wir auf seinen Auftrag reagieren.

Am Beispiel der beiden Söhne führt Christus uns vor Augen, wie oft das, was wir sagen, von unserm Tun abweicht. Der eine Sohn sagt zunächst: „Nein, ich will nicht!“, tut es dann aber doch, weil es ihm zu Herzen geht.

Der zweite Sohn spricht vollmundig: „Ja, Herr!“, tut es dann aber nicht. Er bekräftigt sein „Ja“ sogar damit, dass er den Vater als seinen Herrn anredet, doch der Wille des Vaters geht ihm nicht zu Herzen und er tut nicht, was der Vater haben möchte.

Die Meisten unter uns kennen bestimmt beide Verhaltensweisen an sich selbst. Sooft haben wir schon etwas versprochen – dann aber doch nicht gehalten. Und wiederum oft genug signalisierten wir manchmal zuerst unsere strikte Ablehnung, besannen uns dann aber doch eines Besseren und taten, was von uns gefordert wurde.

Jesu Frage nach dem Tun des göttlichen Willens zielt auf das Resultat am Ende. Ihm geht es nicht darum zu ermitteln, wie glaubwürdig die Söhne sind in dem, was sie versprechen. Beide sagen das Gegenteil von dem, was sie am Ende tun. Doch nur der Erste, der den Auftrag des Vaters zunächst ablehnt, tut, was er soll.

Dieses Gleichnis Jesu macht deutlich, wie wenig wir nach dem beurteilen können, was nach außen hin erkennbar ist. Das nämlich, worauf es ankommt, ist die Tatsache, dass Gottes Worte auch das Herz erreichen. Nicht die Lippenbekenntnisse sind entscheidend, sondern das, was die Menschen tun, die Gott anspricht, denen er viel zutraut und viel anvertraut.

Gott, der in den Gleichnissen vom Weinberg für den Weinbergbesitzer steht, vertraut seinen Söhnen an, was ihm gehört. Er gibt einem jeden Gaben und Fähigkeiten mit, die - wenn auch noch so unterschiedlich - dazu dienen, dass sein Volk wächst und Früchte hervorgebracht werden.

Und da gibt es unter uns viele sehr unterschiedliche Arbeiter im Weinberg Gottes, Frauen und Männer, die mit ihren Gaben, mit ihren Fähigkeiten dazu beitragen, dass der Dienst für Gott geschieht. Aber unter ihnen gibt es vielleicht auch Arbeiter, die von den Anderen gering geschätzt werden, deren Lebenswandel nicht hineinzupassen scheint in das Bild vom Volk Gottes.

Und dennoch kommt es nicht darauf an, was jemand hermacht und welche großen Worte er kundtut, sondern es kommt einzig darauf an, dass Gottes Wort das Herz erreicht und Menschen dazu bewegt, Gottes Willen zu erfüllen. Wie und auf welche Art und Weise es letztlich zur Umsetzung des Willens Gottes kommt, ist dabei zweitrangig.

Gott sieht Aufgaben, die getan werden müssen, sieht die Menschen, die seine Hilfe und Zuwendung brauchen, und will durch seinen Auftrag erreichen, dass seine Hilfe auch tatsächlich ankommt.

Gott nimmt dabei jeden Menschen in seinen Dienst, der offen ist für Gottes Worte, ganz gleich, was sie bis zu ihrem Ruf durch Gott getan und wie sie gelebt haben. Nicht das Ansehen bei den Menschen ist dabei wichtig, sondern wie Gott den Einzelnen sieht.

Darum führt Jesus auch die Zöllner und Huren hier an, die nicht auf ihre Sicherheiten bauen können, die sie sich selbst geschaffen oder die Andere ihnen gegeben haben. Bei ihnen kommt es ganz darauf an, dass sie das Vertrauen, das Gott ihnen entgegenbringt, auch in die Tat umsetzen und so dem Willen Gottes entsprechend leben.

Darum ist das ja auch unsere Hoffnung und unser Trost, dass es nicht darauf ankommt, was wir Gott vorzuweisen haben, sondern dass wir Gottes Zuwendung und Vertrauen mit der Bereitschaft zum Dienen erwidern – und zwar nicht, weil wir dazu gezwungen werden, sondern aus Liebe zu dem, der uns auf seinen Weg bringen möchte, damit wir nach seinem Willen leben.

Denn wer nach dem Willen Gottes lebt, weil er den Ruf zur Umkehr wahrnimmt, sich Jesu Worte zu Herzen gehen lässt und damit Gott Glauben schenkt, der hat die Hoffnung des ewigen Lebens im Reich Gottes. Wer aber nur große Worte macht, denen keine Taten folgen, der bleibt außen vor.

Jesus Christus lädt alle Menschen dazu ein, ihm und seinem Wort zu vertrauen. Er zeigt uns in seinem Entgegenkommen die Liebe des Vaters und fordert uns auf, uns im Dienst für Gottes Volk einzubringen, nicht aus Zwang, sondern aus Glauben und Liebe zu Gott, unserm Vater.

So wird etwas Gutes werden im Reich Gottes für uns und Andere zur großen Freude Gottes und zum Segen für die Welt. Durch Jesus Christus, unsern Herrn.  
Amen.

Kanzelsegen:	Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Gemeinde:	Amen.

Liedvorschläge:

vor der Predigt:	Herr Jesu, Gnadensonne	ELKG 258
nach der Predigt:	Gott gab uns Atem	CoSi II, 383

Verfasser: P. Frank Eisel  
Wandsbeker Stieg 29c  
22087 Hamburg  
Tel. 0 40 / 25 53 16  
E-Mail: [zion.hamburg@selk.de](mailto:zion.hamburg@selk.de)